

Praxisbericht



Immer schön getrennt?

Gemeinschaftliches Lernen, Arbeiten und Leben
Ein neuer Ansatz für Bildung im Alltag

verfasst von Ina Oppowa und Pauline Graf

Wien, September 2024

Einleitung	2
1. Die Ausgangssituation: Vereinzelung, Überforderung und der Wunsch nach Alternativen	2
1.1. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Vision	2
1.2. Persönliche Motivationen der Initiatorinnen	3
2. Die Gründung des Projekts: Von der Idee zur Umsetzung	5
2.1. Erste Schritte, Konzeptentwicklung und Herausforderungen	5
2.2. Start des Projekts und die Alltagsprobleme	5
3. Alltag im Colearning: Gemeinsames Lernen und Arbeiten	7
3.1. Integration von Bildung in den Alltag	7
3.2. Tagesstruktur und Organisation	7
Onboarding-Prozess	8
Regeln implementieren	8
3.3. Lernen in allen Altersstufen	9
3.4. Soziale Aspekte, Care-Arbeit und Gemeinschaftsbildung	9
WirMeeting	10
Nest-Methode	11
Care-Arbeit und Partizipation	12
3.5. Berufliche Integration und Kontakt zur Arbeitswelt	12
4. Herausforderungen	13
4.1. Die Büchse der Pandora	13
4.2. Finanzielle Tragfähigkeit	13
5. Erfolge und Ausblick	14
5.1. Erfolge	14
5.2. Herausforderungen in der Zukunft	15
5.3. Ausblick auf die Weiterentwicklung	15
6. Fazit	16

Einleitung

Familien - insbesondere Frauen - stehen heute vor der Herausforderung, Beruf und Familie vereinen zu müssen. Viele Eltern wünschen sich, ihre Kinder intensiv begleiten zu können, müssen aber gleichzeitig den starren Anforderungen des Arbeitsmarktes gerecht werden. Die gängige Lösung – die Trennung von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung – führt zu einem stressigen Alltag und wenig Raum für gemeinsames Erleben. Das etablierte Bildungs- und Betreuungssystem bietet dabei oft wenig Flexibilität und belastet besonders finanziell schlechter gestellte Familien. Kinder werden oft als isolierte Einheiten betrachtet, die ausschließlich bei ihren Eltern sind oder in Schulen lernen und Gleichaltrige als soziale Herausforderung brauchen. Viele ältere Menschen verbringen ihre letzten Lebensjahre in Seniorenheimen, während Mütter mit ihren Säuglingen häufig alleine zu Hause sind. Die Pflege der Angehörigen findet unsichtbar statt, oder wird von Frauen aus Niedriglohnländern verrichtet, die dann nicht bei ihren Familien sein können.

Doch wie könnte es anders gehen? Es braucht Orte, an denen Arbeit und Lernen generationsübergreifend und gemeinschaftlich gestaltet werden, sodass die Vereinzelung überwunden und Beruf und Familie besser in Einklang gebracht werden.

Dieser Praxisbericht von Colearning Wien zeigt die Entstehung und Herausforderungen eines alternativen Projekts, das Bildung, Arbeit und Alltag in einem gemeinschaftlichen Rahmen vereint. Kinder übernehmen Verantwortung und lernen als Teil eines nachhaltigen, ganzheitlichen Konzepts, das das Zusammenleben als Kollektiv neu denkt – lokal und global.

1. Die Ausgangssituation: Vereinzelung, Überforderung und der Wunsch nach Alternativen

1.1. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Vision

In unserer heutigen Gesellschaft ist der Einzelkampf ein weit verbreitetes Phänomen. Individuelle Leistungen und Wettbewerb stehen im Vordergrund, während Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung oft vernachlässigt werden. Eltern sehen sich mit der Herausforderung konfrontiert, ihre beruflichen Verpflichtungen mit der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder vereinbaren zu müssen. Es bleibt wenig Zeit für gemeinsames Erleben und Lernen. Dies führt zu einer Entfremdung zwischen Eltern und Kindern sowie zu einem Gefühl der Überforderung und Einsamkeit. Der vermehrte Rückgriff auf digitale Medien und soziale Netzwerke dient vielen als Flucht, um den alltäglichen Herausforderungen zu entkommen. Dies verstärkt die Vereinsamung und führt zur weiteren Vermeidung sozialer Kontakte und einem Verlust von Lebensqualität.

Der einzige Vorschlag der Gesellschaft für die Vereinbarkeit von Familie und Arbeit sind zusätzliche Betreuungseinrichtungen, Teilzeitarbeit und der "Papamonat". Oder möglichst "gleichgestellt" alle Erwachsenen in Vollzeitarbeit zu schicken und die Kinder bis spät in der Vollbetreuung zu lassen.

Das traditionelle Modell der Kleinfamilie, in dem ein oder beide Elternteile arbeiten und die Kinder in Betreuungseinrichtungen untergebracht sind, geht sich einfach nicht aus. Es ist wie

ein zu kleines Tischtuch, das an verschiedenen Seiten von Eltern, Kindern, Bildungseinrichtungen oder Arbeitsplätzen zurecht gezogen wird, das aber niemals den Tisch komplett abdecken kann. Es entspricht für viele Menschen nicht mehr den eigenen Wünschen und Bedürfnissen, scheint aber alternativlos zu sein. Dabei handelt es sich um ein strukturelles Problem und kein persönliches.

Uns fehlen sowohl Strategien als auch Modelle für gemeinschaftliches Leben, in dem Menschen innerhalb flacher Hierarchien Projekte gestalten, Mitverantwortung übernehmen und sich gegenseitig unterstützen können. Wir beobachten dieses Phänomen nur in unserer westlichen Kultur - wenn wir ein wenig östlicher oder südlicher blicken, sehen wir, wie funktionierende Großfamilien oder dörfliche Strukturen und Gemeinschaften immer noch funktionieren. Wir haben es aufgrund unseres Reichtums nicht mehr notwendig, uns mit anderen Menschen auseinanderzusetzen, können bequem den Job oder die Beziehung wechseln und unsere Ältesten in Pflegeheimen unterbringen, um unserer Arbeit besser nachgehen zu können. Wir haben Strukturen geschaffen, die den Eindruck vermitteln, dass unsere Gesellschaft zu funktionieren scheint. Wenn wir jedoch genauer hinsehen, dann sehen wir, dass sich dies nur durch Strukturen von unsichtbar Care-Arbeit, moderner Sklaverei und globaler Ausbeutung ausgeht.

Stellen wir uns nun eine Gesellschaft vor, in der es an jeder Ecke Gemeinschaftsräume gibt, ähnlich wie Schulen und Parkanlagen, in denen Menschen sich nachhaltig unterstützen und ihren Alltag gemeinschaftlicher gestalten können. Diese Räume wären frei von dogmatischen Ansprüchen oder religiösen Vorgaben, wo Menschen jeden Alters, generations- und professionsübergreifend zusammenkommen und ihrem Lernen und Arbeiten nachgehen könnten. Doch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die solche Projekte ermöglichen könnten bzw. dafür erforderlich wären, sind derzeit noch nicht gegeben. Vielmehr herrscht das Gefühl vor, dass gemeinschaftliche Ansätze nicht umsetzbar seien. Ein Paradigmenwechsel ist auf vielen Ebenen nötig, sei es in der Bewertung von Leistung, dem Umgang miteinander oder der Art, wie wir das Leben organisieren, auch in Bezug auf eine sozial nachhaltigere Gesellschaft.

Es ist nichts Neues und doch gibt es bislang keine Blaupause für solche zeitgemäßen Gemeinschaftsräume, weswegen wir uns auf das Feld der Forschung begeben müssen. Der Weg dorthin erfordert Mut und Experimentierfreude, um Veränderungsarbeit zu leisten und neue Strukturen zu schaffen, die auf einem echten Miteinander beruhen.

Es gibt Coworking Spaces für Erwachsene, wo sich Menschen über ihre unterschiedlichen Professionen und Ziele hinweg unterstützen und austauschen. Die Idee lag nahe: wieso können da nicht auch Kinder und Jugendliche dabei sein und ein gemeinsames Lern- und Arbeitsfeld nützen.

1.2. Persönliche Motivationen der Initiatorinnen

Wir, die Initiatorinnen, sahen uns alle mit ähnlichen Herausforderungen im Familienalltag konfrontiert, als wir beschlossen, ein gemeinsames Projekt ins Leben zu rufen, das die Bildung unserer Kinder und unseren Alltag neu gestalten sollte.

Pauline empfand das traditionelle System als unzureichend, da ihr Kind im Kindergarten kognitiv unterfordert und sozial überfordert war. Gleichzeitig blieb ihr aufgrund ihrer Arbeit kaum Zeit für gemeinsame Momente mit ihrem Kind. Als die Suche nach einer passenden Schule scheiterte, begann sie, nach Alternativen zu suchen.

Auch Ina, die unzufrieden mit den bestehenden Betreuungsangeboten war, hatte das Bedürfnis, mehr Zeit mit ihrem Kind zu verbringen. Ihr damals zweijähriges Kind sollte nicht einfach in eine Betreuungseinrichtung gegeben werden; sie wollte aktiv am Lernprozess ihres Kindes teilnehmen und miterleben, wie es die Welt entdeckte. Die traditionellen Systeme entsprachen nicht ihren Vorstellungen von gemeinsamer Erziehung und Lernen, sodass sie sich ebenfalls nach alternativen Wegen umsah. Als Ina mit ihrem zweiten Kind schwanger war, war ihr von Anfang klar, dass sie auf keinen Fall alleine zu Hause sitzen wollte, sondern ihren Alltag im Colearning verbringen möchte. Es ging ihr um soziale Kontakte und auch darum, ihre eigenen Interessen verfolgen zu können.

Florence brachte zudem ihre eigenen tiefgreifenden Erfahrungen in das Projekt ein. Sie hatte bereits mit achtzehn Jahren ihr erstes Kind bekommen und im Laufe der Jahre verschiedenste Familien- und Erziehungsmodelle ausprobiert – vom Alleinerziehen bis hin zu alternativen Schulsystemen. Dadurch erkannte sie, dass der Spagat zwischen Beruf und Familie oft dazu führte, kranke Kinder in die Schule schicken oder wertvolle Zeit mit ihnen einbüßen zu müssen. Als sie nach siebzehn Jahren zwei weitere Kinder bekam und diese schließlich ins Schulalter kamen, stellte sie mit Schrecken fest, dass sich im Schulsystem nichts Wesentliches geändert hatte. Zusammen mit ihrem Partner entschloss sie sich, ihre Privilegien zu nutzen, um eine Veränderung zu bewirken und eine neue Art des Lernens und Lebens zu schaffen. Ihre Erfahrungen mit der Montessori-Pädagogik hatten sie stark geprägt, aber sie sah auch die Grenzen dieses Systems, wenn Kinder älter wurden und der Schulalltag in monotones Auswendiglernen verfiel. Florence verfolgt beständig das gemeinsame Lernen und die Erforschung nachhaltigerer Lernmethoden.

Ulla stieß bald zu dem Projekt. Als idealistische Volksschullehrerin hatte sie schon früh die Kluft zwischen der Theorie ihrer Ausbildung und der Realität im Regelschulsystem erlebt. Der enge Rahmen und die starren Strukturen waren frustrierend. Sie erkannte, dass der Rahmenlehrplan in der vorherrschenden Struktur niemals so frei umgesetzt werden kann, wie er eigentlich gedacht ist und es keine wirklichen Alternativen gab, um grundlegend an jenen Schrauben zu drehen, etwas Zeitgemäßes zu schaffen. Sie, die sich in der Kleinfamilie der Stadt nie wohl gefühlt hatte, suchte nach einer Gemeinschaft, in der mehrere Bezugspersonen Verantwortung teilen könnten – ähnlich einem kleinen Dorf, aber ohne dessen Einschränkungen und Konventionen. Der Gedanke, ihren Alltag mit anderen zu teilen, schien ihr eine Lösung zu sein, um die ständige Erschöpfung und das Gefühl der Isolation zu überwinden und eine neue Form des Lernens und Arbeitens zu ermöglichen.

Später stieß auch Angi zu dem Projekt. Vor der Geburt ihrer Tochter Emma, die mit einem Herzfehler und Trisomie 21 zur Welt kam, war Angi voller Enthusiasmus und glaubte, dass man mit Freude alles erreichen könne. Doch mit Emmas Geburt verschoben sich ihre Prioritäten drastisch. Plötzlich war ihr Alltag von der Sorge um das Überleben und die Pflege ihrer Tochter geprägt und es dauerte lange, bis sie wieder den Raum fand, über das Lernen oder die Integration in eine Gemeinschaft nachzudenken. Angi stellte fest, dass es kaum Orte für Kinder wie Emma, die nicht der Norm entsprachen, gab - sei es aufgrund einer

Behinderung oder auffälligem Verhalten. Sie entschied, selbst aktiv zu werden und half mit, einen inklusiven Raum zu schaffen, in dem jedes Kind seinen Platz finden kann. „Es ist harte Arbeit“, sagt sie, „aber ich habe gelernt, dass ich diesen Raum für mich und mein Kind gestalten muss.“

Mit diesen vielfältigen Erfahrungen und persönlichen Geschichten vereinten wir schließlich unsere Kräfte und schufen ein gemeinsames Projekt, das es uns ermöglichte, Familie, Arbeit, Gemeinschaft und Bildung in einer neuen und unterstützenden Form zu leben.

2. Die Gründung des Projekts: Von der Idee zur Umsetzung

2.1. Erste Schritte, Konzeptentwicklung und Herausforderungen

Im April des Jahres 2015 wurde ein Informationsabend organisiert, um interessierte Familien zusammenzubringen und die Idee eines alternativen Bildungs-, Arbeits- und Lebensprojektes vorzustellen. Etwa 20 Familien nahmen teil und zeigten großes Interesse an der Umsetzung. In den folgenden Monaten bildeten sich Arbeitsgruppen, die sich mit verschiedenen Aspekten der Projektumsetzung befassten. Eine Gruppe suchte nach einem geeigneten Ort, während sich andere mit der Schärfung der pädagogischen Konzepte, administrativen Fragen und der Organisation des täglichen Lebens auseinandersetzten.

Die Gründung des Projekts war mit zahlreichen Herausforderungen verbunden. Zunächst war es schwierig, einen passenden Ort zu finden, der den Anforderungen der Gruppe entsprach. Der Raum musste groß genug sein, um sowohl Lern-, Arbeits- als auch Lebensbereiche zu integrieren und gleichzeitig gut erreichbar für alle Beteiligten sein.

Auch die pädagogische Ausrichtung des Projekts musste sorgfältig erarbeitet werden. Die Eltern hatten unterschiedliche Vorstellungen davon, wie Lernen und Erziehung gestaltet werden sollten. Diese Unterschiede führten zu intensiven Diskussionen, die jedoch als wertvoller Teil des Prozesses angesehen wurden. Der Fokus von Colearning Wien liegt im Erwerb von Fähigkeiten in den Bereichen Selbstwirksamkeit, Selbstmanagement, selbstgesteuertem Lernen, Herzensbildung und Gemeinschaftssinn sowie Mitverantwortung. Ein Teil der Erwachsenen fungiert als Lernunterstützer*innen und hilft den Kindern dabei, ihre Lernziele zu erreichen. Dabei war es den Beteiligten wichtig, eine flache Hierarchie zu etablieren und Entscheidungen im Konsent¹ zu treffen. Dies war ein bewusster Schritt weg von traditionellen Modellen, in denen eine oder wenige Personen die Richtung vorgeben.

2.2. Start des Projekts und die Alltagsprobleme

Im September 2015 war es schließlich soweit: Colearning startete offiziell auf 250 m² in der Hofmühlgasse im 6. Bezirk in Wien. Das war ausreichend Platz zum Lernen, bot jedoch noch nicht genug Raum, um alle Aspekte des Projektes im ganzen Ausmaß umzusetzen.

Die ersten Wochen waren von Euphorie geprägt, aber auch von der Herausforderung, sich in den neuen Räumen und Strukturen zurechtzufinden. Bald zeigte sich, dass es nicht

¹ Der Begriff Konsent stammt aus der Soziokratie und beschreibt eine demokratische Entscheidungsfindung, bei der "schwerwiegende, begründete Einwände" eingebracht werden können

einfach war, Bildung nahtlos in den Alltag zu integrieren, da die Vorstellungen und Ideale der teilnehmenden Menschen sehr unterschiedlich waren. Heute wissen wir, dass ein wesentlicher Grund dafür der Deschooling-Prozess war, den Ivan Illich bereits 1971² beschrieb. Dieser Prozess, der darauf abzielt, alte, hinderliche Lernerfahrungen zu hinterfragen und gewissermaßen zu „verlernen“, benötigt Zeit und ist ein unverzichtbarer Teil für die (Wieder-) Entdeckung der intrinsischen Lernmotivation, die wir bei sehr jungen Kindern gut beobachten können. Ein Beispiel aus unserem Alltag: Pauline verwendet Montessori-Material um Kinder beim Erlernen des Dividierens zu unterstützen. Erst als sie den Rechenschritt erklärt und das Material einsetzt, fällt ihr auf, dass sie das Dividieren in der Schule lediglich auswendig gelernt, aber selbst nie wirklich verstanden hat.

Im Verlauf der ersten Jahre wurde deutlich, dass alle Beteiligten – sowohl Kinder als auch Erwachsene – Verantwortung übernehmen und sich aktiv in die Gemeinschaft einbringen müssen, damit das Projekt erfolgreich sein kann. Beispiele hierfür zeigten sich im alltäglichen Ablauf: Pünktlichkeit, sowohl von den Kindern als auch von den Erwachsenen, erwies sich als essentiell, um den gemeinsamen Lern- und Arbeitsprozess nicht zu stören. Ebenso wurde deutlich, dass individuelle Bedürfnisse, die übermäßig viel Aufmerksamkeit beanspruchten, die gesamte Gruppe vom Lernen und Arbeiten abhalten können. Daraus entwickelte sich die in Punkt 3.4 erläuterte „Nest-Methode“.

Einer der wichtigsten Punkte, den wir herausarbeiten und klarstellen mussten, ist, dass unser Projekt keine Kinderbetreuungseinrichtung ist. Als die gewohnten Strukturen der Schule wegfielen, waren innerhalb der Gruppe neue Dynamiken spürbar. Bei den Kindern und Jugendlichen war die Vorstellung von absoluter Freiheit und bei den Eltern die Vorstellung einer absoluten Förderung ihrer Kinder vorherrschend. Wir hatten diese Konsum- bzw. Erwartungshaltung der Eltern nicht mit eingerechnet: Viele waren der Meinung, dass sobald ein Beitrag für das Kind gezahlt wird, alles inkludiert sein muss - von Sprachen, über Bewegung, bis hin zu sozialer Integration und Bestnoten, während die Kinder gleichzeitig zu nicht gezwungen werden sollen.

Das Begleiten der Eltern in diese neue Situation war daher von zentraler Bedeutung, um die gewünschte Lern- und Arbeitsumgebung zu schaffen. Anstatt es allen recht zu machen, geht es vielmehr darum, in einem Projekt, in dem vor allem Veränderungsarbeit betrieben wird, die „richtigen“ Menschen an Bord zu holen – Menschen, die bereit sind, gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen an Veränderungen zu arbeiten und Verantwortung für sich selbst und die Gruppe zu übernehmen.

In diesem Zusammenhang wird Martin Bubers³ Gedanke deutlich, dass das Gegenteil von Zwang nicht in individueller Freiheit liegt, sondern in der freiwilligen authentischen Verbundenheit zwischen Menschen. Eine wichtige Erfahrung, die wir gemacht haben, ist, dass selbst gestaltete Freiheit sehr viel mehr Disziplin benötigt, als wir oft glauben.

² Illich, Ivan. *Entschulung der Gesellschaft: eine Streitschrift*. 5. Aufl. München: Beck, 2003.

³ Buber, Martin. *Reden über Erziehung*. 9. Aufl., Orig.-Ausg. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 1998.

3. Alltag im Colearning: Gemeinsames Lernen und Arbeiten

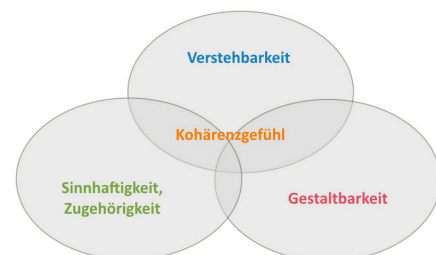
3.1. Integration von Bildung in den Alltag

Ein zentrales Prinzip von Colearning ist, Bildung nicht als isolierten Prozess zu betrachten, sondern als integralen Bestandteil des täglichen Lebens. Die Kinder lernen nicht nur in einem traditionellen schulischen Sinne, sondern sind auch in alltägliche Aufgaben eingebunden. Sie helfen beim Kochen, Putzen und Organisieren und entwickeln dadurch praktische Fähigkeiten, die in herkömmlichen Bildungseinrichtungen oft zu kurz kommen. Regeln und pädagogische Ansätze werden nur folgerichtig installiert und wenn nötig angepasst.

Die Erwachsenen sehen sich ebenfalls als Lernende. Sie begleiten die Kinder bei ihren Lernprozessen, stehen aber auch selbst vor der Herausforderung, neue Dinge zu lernen und sich weiterzubilden. Durch diese gegenseitige Unterstützung entsteht eine Lernkultur, die auf Selbstverantwortung und Kooperation basiert.

Wenn diese Bereiche gut erfahren werden können, entsteht (laut Aaron Antonovsky⁴, siehe Abbildung rechts) ein Kohärenzgefühl in uns, das man auch mit dem Erleben von *“glücklich sein, sich verbunden und zu Hause fühlen”* beschreiben kann. Im Colearning soll jeder Mensch die Chance bekommen, sein Leben und Wirken auf diese Weise zu erfahren.

A. Antonovsky: Salutogenese Modell



3.2. Tagesstruktur und Organisation

Zur Zeit ist unsere gemeinsam vereinbarte Kernzeit von Montag bis Donnerstag von 8:45 bis 14 Uhr. Der Tagesablauf beinhaltet sowohl Phasen des gemeinsamen Lernens als auch Zeiten, in denen sich die Menschen um alltägliche Aufgaben kümmern. Dabei wird darauf geachtet, dass jeder seine Stärken einbringen kann, sei es in der Organisation, im Kochen, in der administrativen Arbeit oder in der Lernunterstützung. Die Nachmittage sind individuell gestaltbar - je nachdem, wo das Kind steht und was es braucht, kann es die Angebote am Nachmittag nutzen oder eigene Projekte umsetzen.

Jedes Jahr im April planen wir an einem gemeinsamen Wochenende mit allen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das kommende Jahr und verpflichten uns für dieses. Dabei berücksichtigen wir alle Kompetenzen und Ressourcen, die die anwesenden Erwachsenen mitbringen und beschließen, welche Expertise oder Ressourcen wir von außerhalb benötigen.

Wir folgen einem modularen Lernansatz mit Spiralcurriculum, der es uns ermöglicht, thematische Schwerpunkte für das Lernjahr zu setzen, wie beispielsweise Geografie und Geschichte. Indem wir uns mit diesen Themen befassen, erkunden wir automatisch auch angrenzende Bereiche wie Geologie, Wirtschaftsgeschichte und Biologie. Als

⁴ Antonovsky, Aaron, und Alexa Franke. *Salutogenese : zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt-Verlag, 1997.

Selbstorganisations-Tool arbeiten wir mit EduScrum nach Willy Wijnands & Kristina Fritsch⁵. Jedes Kind und jede Jugendliche und jeder Jugendlicher kann somit leicht Überblick behalten, welche Tasks es/sie/er noch zu tun hat und welche Aufgaben schon erledigt sind.

Onboarding-Prozess

Neue, interessierte Familien können nach einem initialen Infogespräch zur Hospitation kommen, bei der ein gegenseitiger Eindruck gewonnen werden kann. Danach können sie schrittweise dazu wachsen, in dem sie regelmäßig hospitieren oder am wöchentlich stattfindenden *WirMeeting* teilnehmen - einem Gemeinschaftsformat, welches Raum für das Teilen persönlicher Befindlichkeiten bietet (näher erklärt in Punkt 3.4. Soziale Aspekte, Care-Arbeit und Gemeinschaftsbildung). Für die volle Aufnahme müssen außerdem unsere *„unverhandelbaren Punkte“* angenommen werden:

- 2 mal im Jahr Community Building nach Scott M. Peck (zwei Wochenenden)
- 1 mal im Jahr Planungsklausur (ein Wochenende)
- Min. 1 Mal im Monat Wir-Meeting (Donnerstag 16:00-18:00)
- Mitgliedsbeitrag
- Hüter/ Aufgaben auf allgemeiner Ebene übernehmen (Beitragen an der Basis, egal, ob putzen, aufräumen oder kochen)

Regeln implementieren

Wir entscheiden im Kreissetting im Konsent mit Beraterprozess⁶ nach Frederic Laloux⁷. Die meisten Entscheidungen treffen wir gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen, natürlich gibt es aber auch Themen, die nur von den Erwachsenen behandelt werden.

Hier zwei verschiedene Alltagsbeispiele: den Erwachsenen ist aufgefallen, dass viele Kaugummi kauen und einige schon genervt davon sind. Beim nächsten *KinderWirMeeting* sprechen wir die Thematik an. Ferdinand meldet sich, dass in den Mistkübeln, die er auszuleeren hat, Kaugummis am Boden kleben und es für ihn schwierig ist, den Kübel sauber zu machen. Auch Elias, dessen Aufgabe es ist, die Tische zu wischen, berichtet, dass unter den Tischen Kaugummis kleben. Zu unserer Überraschung haben die Kinder die einfache Lösung beschlossen, zu Colearningzeiten gänzlich auf Kaugummis zu verzichten.

Beim Thema Handynutzung entschieden sich Erwachsene und Jugendliche gemeinsam, diese während des gemeinsamen Alltags nur in Ausnahmen und per Abmachung zu nutzen, um den jüngeren Kindern ein Vorbild zu sein.

⁵ <https://eduscrum.org/>

⁶ Der Beraterprozess basiert auf partizipativer Entscheidungsfindung. Jede Person oder Arbeitsgruppe kann Entscheidungen treffen, nachdem sie relevante Personen und Menschen vom Fach konsultiert hat. Erhaltene Ratschläge werden berücksichtigt, aber die endgültige Entscheidung liegt bei den Entscheidenden.

⁷ Laloux, Frédéric, und Mike Kauschke. *Reinventing Organizations : ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit*. München: Vahlen, 2015.

3.3. Lernen in allen Altersstufen

Für die jüngeren Kinder im Alter von etwa zwei bis zehn Jahren, bilden Montessori-Materialien die Grundlage des Lernens. Basierend auf dem Prinzip „Hilf mir, es selbst zu tun“ wird in altersgemischten Gruppen gearbeitet, wobei der Fokus weniger auf komplexen Inhalten als vielmehr auf dem sozialen Miteinander liegt.

Mit den größeren Kindern und Jugendlichen bzw. all jenen, die die nötige Aufmerksamkeit dafür mitbringen, ist unsere zentrale Lernmethode ein Gruppenprozess, für den wir bisher noch keinen passenden Namen gefunden haben. Obwohl diese Methode auf den ersten Blick wie gewöhnliche Gruppenarbeit wirkt, ist sie das keineswegs. Um diesen Prozess wirklich zu verstehen, muss er erlebt werden. Eine Gruppe von fünf bis acht Menschen im Alter von zehn bis 99 Jahren versammelt sich zu einem übergeordneten Thema oder einer Fragestellung, wie etwa „Ökologie“ oder „Was ist der Klimawandel?“, die den Startpunkt der Arbeit ausmacht. Eine genauere Definition des Inhalts gibt es nicht - der Prozess darf sich in unterschiedliche Richtungen entwickeln, je nachdem, was die Teilnehmer und Teilnehmerinnen entdecken und wie sie sich einbringen. Bei oben genannter Fragestellung könnte sich der Bogen beispielsweise von der Ökologie der Korallenriffe über die Chemie von CO₂ bis hin zu den politischen Folgen der letzten Klimakonferenz spannen. Dabei achten wir darauf, dass alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen emotional präsent sind und ihre Aufmerksamkeit voll und ganz dem Thema widmen. Sollte eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmer den Fokus verlieren, wird die Arbeit gestoppt und die Gruppe übernimmt die Verantwortung, alle wieder einzufangen und in den Prozess einzubeziehen.

Am Ende des Prozesses übergibt die Gruppe die erarbeiteten Inhalte mit emotional aufgeladenen und einprägsamen Merksätzen, Bildern, Plakaten, Aufführungen oder sonstigen Methoden an alle anderen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen. Nach der Präsentation übernimmt die nächste Gruppe die gewonnenen Erkenntnisse und überarbeitet sie weiter, nach dem Motto: „Wir können es besser machen!“ Auf diese Weise entsteht eine neugierige Atmosphäre des Forschens und des Austauschs, bei dem auch die jüngeren Gruppenmitglieder ihre Interessen einbringen und das gemeinsame Bild beeinflussen können. Die fünfjährige Johanna, die bei der Übergabe zum Thema Optik anwesend war, konnte die Inhalte einige Jahre später, als das Thema erneut behandelt wurde, sehr schnell verstehen und einige Zusammenhänge mühelos wiedergeben. Lernen wird so zum Kinderspiel.

3.4. Soziale Aspekte, Care-Arbeit und Gemeinschaftsbildung

Ein gemeinschaftlich organisiertes Projekt wie Colearning zeigt erst so richtig auf, wie Care-Arbeit in unserer Gesellschaft verteilt ist: unsichtbar und unbezahlt von Frauen erledigt oder, unter oft überfordernden, nicht best bezahlten, nicht höchst geschätzten Bedingungen, ebenfalls zum allergrößten Teil von Frauen.

Oft finden wir uns in den herrschenden Konstrukten von Macht und Ohnmacht, von Ungleichheit und Unmöglichkeit wieder und versuchen uns zu neuen Möglichkeiten durch zu ringen. Eine solche Veränderungsarbeit innerhalb der Mauern des bestehenden Systems ist herausfordernd und für viele schlicht unmöglich zu leisten.

Dennoch versuchen wir eine Vision von einer gerechter verteilten und gemeinschaftlich getragenen Care-Arbeit umzusetzen und ebenso gemeinsam auszuhalten, wo dies (noch) nicht gelingt. Dabei entsteht die Chance für die Kinder und Jugendlichen, sich mit den strukturellen Dynamiken der Care-Arbeit auseinanderzusetzen, die sonst erst in späteren Lebensphasen, beispielsweise mit eigenen Kindern, sichtbar werden.

Ein zentraler Aspekt des Projekts ist die soziale Komponente. Wir verwenden viel Zeit darauf, miteinander zu reden, Konflikte zu lösen und Wertvorstellungen auszutauschen. Diese Gespräche finden oft im Kreis statt und dienen dazu, ein gemeinsames Verständnis füreinander zu entwickeln und die Gemeinschaft zu stärken. Das Ziel ist, eine Umgebung zu schaffen, in der sich alle – Kinder und Erwachsene – wohlfühlen und wachsen können. Wir wollen nicht nur schulische Inhalte lernen, sondern auch soziale Fähigkeiten entwickeln und Verantwortung übernehmen. Um das zu erreichen, bedienen wir uns verschiedener Tools und Techniken, die wir immer wieder anpassen.

So haben wir uns beispielsweise auch von Linda Kohanovs⁸ Arbeit inspirieren lassen. In ihrem Buch "Die Intelligenz der Herde" untersucht sie, wie wir von Pferden und ihrem sozialen Verhalten lernen können, um effektive Führungskompetenzen zu entwickeln. Kohanov betont die Bedeutung von Empathie, Intuition und der Fähigkeit, in Gemeinschaft zu arbeiten. Sie zeigt auf besondere Art auf, dass wahre Führungsqualitäten nicht nur durch Autorität, sondern durch die Fähigkeit zur Zusammenarbeit und dem Aufbau von Vertrauen entstehen. Dieses Bild hat uns so begeistert, dass wir Pferde für unser Logo gewählt haben.

WirMeeting

Wir sind es nicht gewöhnt, unsere Kinder innerhalb einer Gruppe zu begleiten und zu erziehen, weshalb es schwierig zu beobachten sein kann, wenn andere Erwachsene andere Vorstellungen mitbringen als wir selbst und Grenzen setzen, die wir selbst nicht setzen würden. Durch diese Durchmischung sind Konflikte im Alltag unvermeidbar: als der Lernunterstützer Florian der 8-jährigen Una einen Mathematiktest gibt, empfindet sie diesen als zu schwer. In jeder Antwort schreibt sie, dass sie dumm sei. Ihre Mutter Ulla ist tief getroffen, dass ihre Tochter so reagiert. Ulla muss nun nicht auf den nächsten Elternabend warten, ein stressiges Tür-Angel Gespräch führen, oder mit anderen Eltern "mauscheln":

ErwachsenenWirMeeting (ErWi)

Wöchentliche Treffen bieten Erwachsenen Zeit, Konflikte aufzuarbeiten und sicherzustellen, dass sich keine problematischen Geschichten in den Köpfen der Beteiligten festsetzen. Projektionen, Ängste und Ärger können so immer zeitnah und in einem gut gehaltenen Raum zur Sprache kommen.

Sobald wir uns im Kreis zusammenfinden, werden bei jeder und jedem Einzelnen unweigerlich Gefühle angestoßen, die gefühlt und bearbeitet werden wollen – sei es durch die Suche und dem Finden von Lösungen, dem Betrauern, dass es keine unmittelbare Antwort zu geben scheint oder einem schlichten Ausdruck von Freude. Hier hat alles Platz.

⁸ Kohanov, Linda. Die Intelligenz der Herde: Ein revolutionäres Modell für sozial intelligentes Führungsverhalten. Bielefeld: Kamphausen Media GmbH, 2018

KinderWirMeeting (KiWi)

Mit dem Versuch eines neuen Miteinanders sehen wir es auch als wichtig an, den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit einzuräumen, den Erwachsenen Feedback auf Augenhöhe zu geben. Dabei geht es nicht darum, ob etwas „zusteht“ oder nicht, sondern darum, ein sensibles Gespür für mögliche Schieflagen in der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern zu entwickeln und somit auch für die gewachsenen Hierarchien.

Dazu ein Beispiel aus dem Alltag: Die 14-jährige Solveig übernimmt täglich die Verantwortung für das Säubern der Küche, unterstützt von jüngeren Kindern und Erwachsenen. Als Nina, eine erwachsene Helferin, nur ihre eigene Musik hören will, kommt es zu einem Konflikt. Im KinderWirMeeting hat Solveig den Raum, die als ungerecht wahrgenommene Situation anzusprechen, und Nina damit zu konfrontieren. Nina erkennt und gibt zu, dass sie ihre Privilegien als Erwachsene genutzt hat und über Solveigs Kopf hinweg entschieden hat. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass wir als Erwachsene lernen müssen zu unterscheiden, wann und warum unsere Regeln und unsere Autorität gelten und wann wir dies Ausnutzen - nur so können wir unseren Kindern auf Augenhöhe begegnen.

Auch untereinander können die Kinder und Jugendlichen im KinderWirMeeting Konflikte ansprechen, ihre Gefühle ausdrücken und teilen, was ihnen wichtig ist. Es entsteht eine vertraute Atmosphäre und die Erfahrung der Selbstwirksamkeit und auch, dass sie mit ihren Gefühlen und Problemen keineswegs alleine sind.

Nest-Methode

Die "Nest-Methode" ermöglicht die Integration von unterschiedlichen Lebenssituationen in den Lernalltag ohne dabei den Gesamtprozess stoppen und alle anderen Gruppenmitglieder stören zu müssen. Im Colearning-Alltag gibt es stets Kinder und Jugendliche, die proaktiv am gemeinsam vereinbarten Lern- und Projektalltag teilnehmen können, und andere, die sich in einer Neuorientierung befinden. Das Nest hilft den Letztgenannten, indem es einen sicheren Raum schafft, in dem sowohl Kindern als auch den Erwachsenen, die sie begleiten, ermöglicht wird, ihre Grenzen besser wahrzunehmen und wahren zu können. In traditionellen Bildungseinrichtungen müssen Kinder oft über ihren inneren Zustand lügen, um den äußeren Anforderungen gerecht zu werden. Das Nest hingegen ermöglicht es ihnen, sich authentisch zu zeigen, ohne den Druck, etwas leisten zu müssen oder beschämt zu werden. Hier können Kinder mit nur wenigen äußeren Reizen und unter enger Begleitung selbst erkennen, wie sie die Verantwortung für ihren Lernprozess zurückerlangen.

Ob ein Kind bereit ist, das Nest zu verlassen, zeigt sich in seiner Bereitschaft, den gemeinsamen Raum mitzugestalten und die Arbeit der anderen wertzuschätzen. In einem ersten Schritt folgen Kinder der Anleitung bzw. Vorgabe der Jugendlichen und Erwachsenen. In der darauf folgenden Phase, dem Begleiten, führen sie bereits eigene Projekte durch und benötigen lediglich Coaching. Schließlich erreichen sie die Phase des Loslassens. Die Kinder werden in ihrem Handeln unabhängig, sind zuverlässig und verantwortungsbewusst, bitten um Hilfe, wenn sie etwas brauchen und übernehmen Verantwortung für andere.

Wir unterteilen die Autonomiegewinnung in diese oben unterstrichenen vier Phasen, die sowohl emotionale als auch soziale Kompetenzen umfassen. Jede und jeder Einzelne von uns durchläuft diese Phasen immer wieder, abhängig davon, was im jeweiligen Moment

wichtig ist. Dabei spielt das Alter keine Rolle – in einem altersgerechten Rahmen erhalten auch Jugendliche und Erwachsene die Möglichkeit, dieses "Nest" zu nutzen, um Unterstützung und Sicherheit zu finden.

Wir haben festgestellt, dass es oftmals nicht die Kinder, sondern die Erwachsenen sind, die Unterstützung beim Erkennen und Abstecken ihrer Grenzen benötigen. Aus Schuld- und Schamgefühlen heraus fühlen wir uns oftmals verpflichtet, den Kindern alles zu bieten, und scheuen uns davor, „Nein“ zu sagen, was zu einer Überlastung unserer Kapazitäten und in weiterer Folge zu Frustration führen kann. Nur wenn wir lernen, diese Grenzen selbst zu wahren, können wir unseren Kindern authentische Vorbilder dafür sein, wie wir miteinander umgehen und leben wollen.

Care-Arbeit und Partizipation

Aufgrund der gesellschaftlichen und kapitalistischen Strukturen ist uns bewusst, dass nicht jede Person und Familie auf die gleiche Weise an dem Projekt teilnehmen kann. Eine alleinerziehende Mutter hat andere Kapazitäten und Möglichkeiten, das Projekt zu unterstützen, als eine Familie, in der der Mann gut verdient und die Frau die Möglichkeit hat, sich Vollzeit einem gemeinnützigen Projekt zu widmen. Wir als Gruppe sind flexibel, was dieses "Beitragen" sein kann, sofern wir in Beziehung und im ehrlichem Austausch sind. Ein Mindestmaß an sozialem Beisammensein ist wichtig, damit das Projekt überhaupt zustande kommt. So müssen alle Familien an den "Unverhandelbaren Punkten" teilnehmen, damit so ein Pilotprojekt überhaupt forschen und bestehen kann.

3.5. Berufliche Integration und Kontakt zur Arbeitswelt

Ein Aspekt des Projekts ist die Möglichkeit für Erwachsene, ihre beruflichen Tätigkeiten flexibel mit dem gemeinsamen Lernen und Leben vor Ort zu verbinden. Viele Eltern arbeiten in Teilzeit oder ortsungebunden, sodass sie ihre Arbeitszeiten mit den Bedürfnissen der Gemeinschaft und ihrer Kinder vereinbaren können. So erfüllen sie vor Ort ihre beruflichen Verpflichtungen und fungieren gleichzeitig als aktive Lernunterstützung für ihre Kinder. Das Projekt fördert zudem den Kontakt der Kinder zur Arbeitswelt, egal ob das Projekt vor Ort ein Café oder eine FoodCoop führt, oder externe Praktika in Firmen und Vereinen gemacht werden.

Die Einbindung in eine authentische Erwachsenenwelt ist ein wichtiger Teil. Das Leben findet gleich statt und nicht erst nach Beendigung der Schullaufbahn. Es werden Workshops und Projekte angeboten, in denen externe Fachkräfte und Eltern ihre Berufe vorstellen und den Kindern Einblicke in ihren Arbeitsalltag gewähren.

Zur Zeit übernehmen die Kinder einmal im Monat die Essensbuchhaltung, sowohl mit Hilfe von Tabellenkalkulationsprogrammen als auch handschriftlich. Die Jugendlichen helfen immer wieder bei der gemeinsamen Kinderbetreuung, gehen mit den Jüngeren in den Park, wechseln selbstverständlich Windeln, bereiten die Jause vor, waschen nach dem Essen ab und putzen gemeinsam mit den Erwachsenen und jüngeren Kindern die Räumlichkeiten. Sie sind in eine lebendige und vielfältige Gemeinschaft eingebunden, in der sie sinnvoll und wertvoll beitragen und sich einbringen können.

Florian renovierte diesen Sommer ein kleines Ferienhaus, das drei Kindern – einem zehnjährigen Buben und zwei fünfzehnjährigen Mädchen – die Möglichkeit bot, grundlegende handwerkliche Arbeiten zu erlernen.

Es sollte selbstverständlich sein, dass Kinder in normale Arbeitsverhältnisse integriert werden. Als Erwachsene denken wir oft: „Alleine bin ich schneller“ - aber worum geht es uns da wirklich? Geht es immer nur darum, effizienter zu sein, oder darum, dass jemand etwas noch nicht kann? Ausbildungen wie die Lehre, sind oft mit Scham behaftet, und Fehler werden nicht als normaler Teil des Lernens gesehen.

Klar ist, dass Kinder keine Statik für U-Bahn-Brücken berechnen können, aber in vielen Bereichen, in denen keine Gefahr droht, sollten sie die Möglichkeit haben, mitzuarbeiten. Menschen, egal ob groß oder klein, wollen nützlich sein und ihren Beitrag leisten.

4. Herausforderungen

4.1. Die Büchse der Pandora

Durch die enge Zusammenarbeit in der Gemeinschaft werden wir alle sichtbarer füreinander - sichtbarer mit unseren Gefühlen, unseren erlernten Verhaltensweisen und unseren Mustern. Das macht uns verletzlicher, als wir es aus dem bekannten Arbeits- und Alltagskontext kennen. Durch den intensiven Austausch und die Auseinandersetzung miteinander wurden uns nach und nach all die gesellschaftlichen Ungleichheiten deutlich, die durch die Kleinfamilienbrille leichter zu übersehen waren: Leistungsdruck, soziale Ungleichheiten, Sexismus, Rassismus, globale Ausbeutungen, etc. Es fühlt sich an, als hätten wir die Büchse der Pandora geöffnet.

Es ist harte Arbeit, den Kulturwandel in uns selbst zu schaffen, bevor wir ihn nach außen tragen und den Raum für unsere Kinder gestalten können. Die unsichtbare Arbeit, die damit verbunden ist, das System der Kleinfamilie durch eine echte Gemeinschaft zu ersetzen, bringt alle Schwierigkeiten unserer Kultur an die Oberfläche. Es ist, als würde das bloße Genießen der Zeit mit unseren Kindern Ängste und Traurigkeit bei anderen hervorrufen.

4.2. Finanzielle Tragfähigkeit

Das andere Thema ist die finanzielle Tragfähigkeit des Projekts. Diese war von Anfang an eine große Herausforderung. Mit unseren Ideen sind wir gefühlt 10 Schritte vor jeder Bildungsreform und somit auch außerhalb der Sichtweite von staatlichen Förderungen. Teilaspekte des Projektes fördern zu lassen, dort viel Zeit zu investieren, Abstriche zu machen, sich der Förderung anzupassen, macht für uns keinen Sinn.

Durch einen Mix aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden gelingt es, das Projekt kurzfristig zu sichern. Alle hier tätigen Mitglieder arbeiten zur Zeit ehrenamtlich. Wir arbeiten mit den Ressourcen, die innerhalb des Teams vorhanden sind und je nach dem entstehen die aktuellen Möglichkeiten, welche Räumlichkeiten wir mieten können, Marketing, Netzwerken, und anderes.

Da das Projekt auf Eigeninitiative und Selbstorganisation basiert, muss auch die Finanzierung gemeinschaftlich geregelt werden. Dies bedeutet Transparenz zu schaffen und ein gemeinsames Finanzsystem zu entwickeln. Dies ermöglicht allen Mitgliedern, die finanziellen Aspekte des Projekts nachzuvollziehen und an der Gestaltung teilzunehmen. Jedes Mitglied kennt die Finanzen, versteht sie und kann sie auch führen. Wir wechseln uns in der Rolle des Kassiers und der Kassiererin jährlich ab.

Unser vorherrschendes Finanzierungsmodell ist der "Topf". Wir bekamen 2015 eine Spende von 35.000€ und konnten damit die Anfangsarbeit leisten.

Ein wichtiger Teil ist die Entwicklung von Geschäftsmodellen innerhalb des Projektes, sei es ein Seminarzentrum mit Catering oder selbst entwickelte Seminare. Durch die Einnahmen und die zurückgegebenen Überschüsse des Verdienstes, können andere Mitglieder querfinanziert werden.

Auch die im Regelwerk arbeitenden Ehepartner, oder über das AMS, oder Erasmus oder ein Erbe machen es für einige Mitglieder möglich, jahrelang im Projekt ehrenamtlich zu arbeiten.

Durch das Ausprobieren und Kombinieren verschiedener Modelle konnten wir bis heute das Projekt am Leben erhalten. Wir wissen aber auch, dass das nicht die Lösung ist und wir merken sehr stark, dass es schwierig ist, allein mit diesen idealistischen Grundhaltungen unser Projekt zu finanzieren.

5. Erfolge und Ausblick

5.1. Erfolge

Wir haben mit großem Enthusiasmus etwas Außergewöhnliches geschaffen. Ende 2016 begannen wir mit der Planung des Umbaus einer alten Druckerei in der Markhofgasse, und im Mai 2017 eröffnete *Markhof – Das Dorf in der Stadt* auf einer Fläche von 2.500 m² mit einem 15-köpfigen Team und 42 Kindern. Anfang 2018 zog ein Teil des Teams in das Coliving im Markhof ein.

In den vergangenen Jahren haben wir zahlreiche Veranstaltungen mit über 500 Personen erfolgreich organisiert und ein Catering sowie tägliches Kochen mit den Kindern in den Alltag integriert. Darüber hinaus haben wir eine Akademie aufgebaut, Vorträge, Matinéés und Soirées organisiert und sogar an einer Bildungskonferenz in China teilgenommen. Unsere Zusammenarbeit mit der Bildungsdirektion Wien und im Rahmen des „Erasmus-Programms“ hat dazu beigetragen, unser Netzwerk zu erweitern und neue Perspektiven zu gewinnen.

Wir haben ein Lernzentrum mit über 40 Kindern geführt und mit ihnen eine Fläche von 2.500 m² verwaltet und organisiert. Unser Projekt hat nicht nur lokale Direktorinnen und Direktoren und pädagogische Studierende inspiriert, sondern erreichte auch mehrere hundert Personen pro Woche, darunter Akteure und Akteurinnen aus Wirtschaft, Bildung und Politik. Diese Erfolge bestätigen, dass unser gemeinschaftlicher Ansatz zu Bildung, Arbeit und Alltag auf fruchtbaren Boden gefallen ist und das Potenzial hat, auch in Zukunft positive Veränderungen zu bewirken.

Anfang 2019 kam es zur Trennung des Großteils des Teams, und Colearning Wien zog in eine Übergangs-Location in der Volkergasse auf 250 m², wo ein neuer Verein,

Colearning-Coworking-Coliving, gegründet wurde. Die Auseinandersetzung mit dem Verlust des Markhofs und die Überwindung der Herausforderungen während der Pandemie haben uns zunehmend gezeigt, welchen Wert unsere Arbeit hat.

5.2. Herausforderungen in der Zukunft

Trotz der positiven Entwicklungen steht Colearning weiterhin vor erheblichen Herausforderungen. Eine der zentralen Fragen bleibt die langfristige Finanzierung. Auch die Integration neuer Familien und die damit verbundenen Anpassungen erfordern ständige Aufmerksamkeit. Der Spagat zwischen Lernen, Alltag und Arbeit in unserer kapitalistisch geprägten Gesellschaft ist für viele Beteiligte eine große Belastung. Zusätzlich stellt sich die Frage, wie ein nachhaltiges Geschäftsmodell aufgebaut werden kann, das nicht nur die ehrenamtlich arbeitenden Frauen finanziell absichert – beispielsweise in Form einer späteren Pension –, sondern auch sicherstellt, dass das Projekt nicht in einer isolierten Blase existiert und gleichzeitig auf die drängenden Herausforderungen unserer Zeit reagiert. Dabei geht es auch darum, Care-Arbeit sichtbar zu machen und sicherzustellen, dass die Globale Mehrheit nicht ausgenutzt wird.

Immer wieder wird uns bewusst, dass die Art, wie unsere Gesellschaft strukturiert ist, es nicht allen ermöglicht, an einem solchen Projekt teilzunehmen. Wie können wir das Projekt so finanzieren und organisieren, dass auch Eltern, die Vollzeit arbeiten und keine großen finanziellen Ressourcen haben – insbesondere alleinerziehende Eltern – mitmachen können? Für viele ist der Spagat schlicht zu groß, oder es geht sich nicht aus. Ein Beispiel dafür ist eine Mutter, die alleinerziehende Hebamme mit zwei Kindern ist, im Schichtdienst arbeitet und auf ihr Gehalt angewiesen ist. Als Hebamme übt sie einen systemrelevanten Beruf aus, der jedoch kaum mit den Anforderungen eines kapitalistischen Systems vereinbar ist. Es ist für sie sehr schwierig, einen stabilen Rahmen für sich und ihre Kinder alleine zu organisieren und aufrechtzuerhalten, ohne dabei von Scham- und Schuldgefühlen geplagt zu sein. Hier müssen dringend neue Lösungen gefunden werden. Es kann doch nicht sein, dass solche Lebensmodelle in unserer Gesellschaft nicht funktionieren.

Auch die Herausforderungen der Schulprüfungen, insbesondere die Konsequenz von der Note 5, der damit verbundene Leistungsdruck und die Sorge, aus den vertrauten sozialen Umgebungen und pädagogischen Bindungen gerissen zu werden, bereiten Kindern und Eltern große Sorgen.

5.3. Ausblick auf die Weiterentwicklung

Colearning wird auch in Zukunft offen für neue Familien sein, die an einem alternativen Bildungsansatz und Zusammenarbeit und Alltag interessiert sind. Um neue Interessierte willkommen zu heißen, werden regelmäßig Informationsabende und Schnupperangebote organisiert. Gleichzeitig ist es uns wichtig, Kooperationen mit anderen Vereinen und Bildungseinrichtungen aufzubauen, um unser Konzept weiterzuentwickeln. Ein zentrales Anliegen bleibt dabei die finanzielle Tragbarkeit, um sicherzustellen, dass das Projekt nicht elitär bleibt bzw. wird und für viele Menschen zugänglich ist. Unser Ziel ist es, unsere Gedanken und Erfahrungen zu teilen, sodass möglichst viele Bildungsstätten sowie Kinder und Jugendliche davon profitieren können.

Wir sehen es nicht als unsere Aufgabe, multiplizierbar und skalierbar zu werden, sondern ein inspirierender und innovativer Ort zu bleiben und uns dahin auch weiterzuentwickeln. Die Umsetzung im größeren Rahmen hängt von den Möglichkeiten ab, die die Gesellschaft dafür schafft. Physische Räume, finanzielle Förderungen und strukturelle Anpassungen sind entscheidende Faktoren, um diese Vision zu verwirklichen.

Aktuell arbeiten wir seit September 2023 mit elf Erwachsenen und neun Kindern und Jugendlichen wieder an unserer großen Vision. Unsere Arbeit in den nächsten Jahren ist es, einen größeren Ort zu finden, an dem wir unser Konzept erneut umfassend umsetzen können, und dabei eng mit der Bildungsdirektion Wien sowie der MA 11 zusammenzuarbeiten.

6. Fazit

Der Praxisbericht über Colearning Wien zeigt, dass gemeinsames Lernen, Arbeiten und Leben möglich ist, wenn Eltern und Kinder bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, sich aktiv in den Prozess einzubringen und ungleiche Verhältnisse, wie etwa die zwischen Mann und Frau und Reich und Arm anzuerkennen. Die Herausforderungen, die sich aus der Unterschiedlichkeit der Beteiligten ergeben, können als Chance zur Weiterentwicklung und Stärkung der Gemeinschaft genutzt werden.

Das Projekt bietet nicht nur eine neue Perspektive auf Bildung, sondern auch auf Zusammenleben und Arbeiten in der modernen Gesellschaft. Auf neue Möglichkeiten, unsere gesellschaftlichen Ressourcen zu bündeln und unsere Alltage nachhaltiger zu gestalten. Es ist ein Beispiel dafür, wie es gelingen kann, Bildung, Beruf und Alltag miteinander zu verbinden und dabei ein starkes Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln.